

# "Ich gegen mich"

Autor(en): **Penzoldt, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670062>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlanken Läufe brechend, immer wieder mit den samtdunklen und fragenden Lichtern zurückäugend, erkannte ich eine trächtige Rehgeiss. Sie musste ihre Frucht sicher nicht mehr lange tragen, so hochschwanger war sie. Sie ahnte, dass sich ihr Vorsprung, vor einem mir noch unbekanntem Verfolger, immer mehr verringere. Die Last ihrer Kinder verdoppelte die Pein ihrer Flucht. Schwer aufatmend blieb sie stehen und schien zu sinken. Den Aeser weit offen schnappte sie nach der taujungen Luft. Ihre Flanken bewegten sich ruhelos. Sie spürte das tanzende Herz und die schlummernden Jungen. Sie zitterte, lahm vor Furcht, am ganzen Körper, dann setzte sie zu neuen Sprüngen an, obgleich sie sich kaum mehr zu tragen vermochte. Der Wald stand ungerührt.

Jeden Augenblick erwartete ich einen Schuss. Den raschen, dumpfen und damit zielgefundenen Knall, der schwere Wunden oder Tod bringt. Doch es war kein Wilderer mit dem Namen Mensch. Ein bernhardinergrosser nachtschwarzer Hund mit zottigem Fell und gierig glühenden Augen jagte das zierliche, scheue und um das kommende Leben kämpfende Tier. Er tat es schweigend, was besonders gefährlich war. Er gab nicht den urkurzen oder frohhohen Laut eines beutegierigen Kerls aus, sondern suchte stumm der Fährte des Rehs nach, um es immer wieder aufzustöbern. Da der dunkle Jäger hochgewachsen, breit und doch gedrungen stämmig gebaut war, konnte es nur ein Spiel der Zeit sein, bis er die Rehgeiss reissen würde.

Nun war ich froh, das Gewehr mitzuhaben. Die meisten Forstleute machen in der Regel kurzen Prozess. Ein heimlich jagender Köter, im Revier betroffen, muss sterben. Doch ich konnte auch den unheimlichen Gesellen begreifen. Ihn trieb seine Natur nach dem Opfer. Vielleicht bekam er beim Bauern zu wenig zu fressen, vielleicht war die Gutmütigkeit seines Wesens verschüttet, vielleicht war er ein hungernder Vagabund, dessen Fell die Schläge der Menschen kannte.

Rasch entscherte ich die Waffe und zielte eine Kugel über den Rücken des Rüden hin. Er zuckte auf in einer wilden und jähren Kurve, prüfte die Richtung, aus welcher der Hall gekommen war, der sich weitwiegend in den sonnigen Morgen trug, vom blauen Hügel zurückgegeisselt. Der Schwarze witterte die Nähe des Menschen und, den Schweif einziehend, eilte er unter den rindenduftigen Stämmen davon.

Das Reh aber blieb stehen. Ich trat frei heraus. Es beunruhigte sich nicht. Langsam tat es sich neben einer Wacholderstaude nieder und äugte mich an. Die feine Zunge hing

ihm noch heraus. Wie gerne hätte ich ihm in der hohlen Hand oder im vertieften Hut Wasser gebracht. Aber es würde den nahen Trost wohl von selbst finden, dachte ich und betrachtete die Erschöpfte, die sich so tapfer für sich und ihre Nachkommen gewehrt hatte.

Die Sonne hatte mit bleichem gelbem Geleucht die Lichtung erreicht und übermantelte wärmend das müde Tier. Ich sprach ihm ungelenk und mit liebendem Herzen zu. Was wollte es antworten? Lange und forschend schaute es mir in die Augen, feucht und tief, ruhig und klar, und mit einem Dank im Gemüt. Weit über jeder Sprache.

## «Ich gegen mich»

von Fritz Penzoldt

Wenn ich nachts einmal nicht schlafen kann, lege ich mich flach auf den Rücken, strecke die Hände von mir, als wollte ich Kegel schieben und stelle mir vor, ich sei der bekannte Dichter Ebersam Urx.

Auch gestern Nacht raffte ich meinen ganzen Willen zu einem einzigen Bündel zusammen, um mich selbst als Ebersam Urx vorzustellen. Es gelang — ich wurde und bin nun Ebersam Urx. Schon in den ersten Minuten meiner Transplantierung erfuhr ich manches über meinen neuen Seelenwirt. Ebersam wohnt, wie viele Dichter, in einer grossen Stadt in einer kleinen Mansardenwohnung und beschäftigt sich mit Dichten. Dichten ist eigentlich keine Beschäftigung, es ist mehr eine Begabung. Ich ersetze es daher durch das Wort Betätigung. Denn ein Dichter ist immer tätig, aber nie beschäftigt.

Ebersam hat viele Gedichte geschrieben, viele wieder zurückerhalten, ja sogar ebensoviele, bis eines Tages die kleine aber bissige Wochenschrift «Der Wolfsrachen» ihm ein Gedicht abnahm, das den Titel «Blupp» trug. Niemand wusste, was Blupp bedeutete, aber je weniger etwas Sinn hat, desto mehr glau-

ben die Menschen es zu verstehen. «Blupp» machte Aufsehen, und Ebersam bekam eine halbe Pisterze als Honorar, wodurch er aller weiteren Rechte verlustig ging. Gleich als bedeutete das Wort «Blupp» so etwas wie Meteor — von diesem Tage an stieg Ebersams Stern am Dichterfirmament empor, dass die Altdichter im Olymp aus dem Versmass kamen. Eine Morgenzeitung bewarb sich um das Gedichtmonopol Ebersams und schloss mit ihm einen Pauschalvertrag auf fünfzig Gedichte jeder Grösse pro Jahr ab. Bald war jedermann davon überzeugt, dass Ebersam ein grosser Dichter sei. Man las seine Verse in literarischen Vereinen und nahm sie in Schulbücher auf, denn Ebersam schrieb nicht nur für Erwachsene, sondern auch für vernünftige Lebewesen.

Bald hatte Ebersam soviel verdient, dass er aus der Mansardenwohnung in die Innenstadt ziehen konnte. In angesehenen Salons erschien sein mähnenumwalltes Dichterkopft, Zeitungen rissen sich um sein Bild, und niemand war mehr im Zweifel, dass durch «Blupp» ein ausgesprochenes Dichtertalent blossgelegt worden war.

Der Gedanke an diese Wandlung aber liess Ebersams Herz und die Drüsen seines Stolzes höher schwellen, sowie seine Ansprüche an die Zeitung, die mit dem en vogue-Dichter nach einem Jahr einen neuen Vertrag abschliessen musste, wollte sie ihn nicht an eine rührige Abendzeitung verlieren. Ebersam aber war nicht zufrieden. Er besann sich auf ein zugkräftiges Pseudonym, und bald konnte eine Abendzeitung es ihrem Leserkreis mitteilen, dass sie die Mitarbeit des berühmten Dichters Willibald Pulversam gewonnen und den Meister für einhundert Gedichte und Kurzgeschichten pro Jahr engagiert habe. Ebersam frohlockte, als er den fetten Vertrag Pulversams in Händen hielt.

Doch schon nach wenigen Wochen begann sich die Literaturkritik ernsthaft mit dem neuen Dichter Willibald zu befassen und ihm offene Plagierung Ebersams vorzuwerfen. Willibald hüllte sich in mysteriöses Schweigen, während Ebersam Lobeshymnen der Kritik einheimste — bis die Morgenzeitung eingriff und sich schützend vor ihn stellte. Da sie sehr grossen Einfluss hatte, fiel Willibald immer mehr zurück, die Abendzeitung rückte von ihm ab und weigerte sich, seine letzten Gedichte zu übernehmen. Dagegen brachte sie mehrere von der Morgenzeitung ihr gütigst überlassene Gedichte aus der Feder Ebersams. Willibald schäumte, Ebersam war zufrieden, denn nun strahlte seiner Dichterruhm doppelt. Aber

auch Willibald war zufrieden, denn nun brauchte er sich nicht mehr mit dem hochnäsigen Ebersam herumzuraufen, der seinerseits schäumte, da sich seine Einkünfte wieder vereinfacht hatten.

Willibald aber hatte in der Zeit seiner Blüte viele Freunde gewonnen. Diese ritten für ihr Idol, obwohl sie ihn nie zu Gesicht bekommen hatten, eine heftige Attacke gegen Ebersam und versuchten zu beweisen, dass er selbst und nicht Willibald der Plagiator sei, und dass der sich so bescheiden vor der Oeffentlichkeit zurückhaltende Willibald schon auf Versfüssen spazieren gegangen sei, als Ebersam noch auf den Bäumen sass und Eicheln kaute. Trotz dieser wahrhaft frivolen Kränkung hütete sich Ebersam, sein Pseudonym zu demaskieren. Nun hatte aber auch Ebersam viele Freunde, und noch dazu solche, die ihn persönlich kannten und das Benehmen der Willibaldclique empörend fanden. Sie drangen in ihren Dichterliebling, Willibald vor Gericht zu bringen. Die öffentliche Meinung würde dann noch mehr von ihm abrücken, nachdem schon der literarische Stab über seinen Machwerken gebrochen sei. Ebersam willigte ein, denn Willibald konnte sich ja nicht stellen, da er ja gar nicht existierte und eigentlich Ebersam war, gegen den dieser doch nicht selbst klagen konnte. Aus diesem Dilemma befreite ihn der «Wolfsrachen», der, verärgert durch den Erfolg Ebersams, den er eigentlich «Blupp» verdankte, eine Reihe furchtbarer Zähne sehen lies.

Ebersam erleichte, als er seinen Namen auf der Frontseite des Blättchens sah. Mit seinem Anwalt bewaffnet, ging er zur Redaktion des Blattes. Der Redaktor aber hatte eine starke Brille vor und wenig Wohlwollen hinter den Augen, und versicherte mit verletzender Kühle, in der Lage zu sein, den Wahrheitsbeweis darüber anzutreten, dass Ebersam Urx und Willibald Pulversam ein und dieselbe Person seien. Dann las er Ebersam eine geistreiche Parodie auf das unsterbliche «Blupp» vor, dessen Titel am Ende ein Fortissimozeichen anstatt einer bekannten geschäftlichen Anrede trug. Da zog Ebersam seine Klage und sich selbst ins Privatleben zurück.

Noch während Urx dies tat, erwachte ich langsam, denn ich war, vermutlich infolge des aufreibenden Kampfes «Ich gegen mich» — eingeschlummert. Am anderen Morgen bot ich einer satyrischen Wochenzeitung eine mit meinem Pseudonym gezeichnete Kurzgeschichte aus meiner Feder an:

D I E S E.